

»Nicht das Geringste«, bestätigte Frank. »Sie ist zu Fuß von zu Hause hierhergekommen. Pete sagte, sie kommt jeden Montag nach dem Mittagsandrang her.«

Jeffrey nickte knapp und betrat das Lokal. Das Grant Filling Station war so etwas wie der Mittelpunkt der Main Street. Mit seinen großen roten Nischen und den gesprenkelten weißen Resopalflächen, mit den Chromgeländern und den verchromten Strohhalmspendern sah es noch fast so aus wie damals, als Petes Vater es eröffnet hatte. Sogar die groben weißen Linoleumfliesen auf dem Boden, die stellenweise so durchgetreten waren, dass man die schwarzen Klebeflächen sah, stammten noch aus der Anfangszeit. Jeffrey hatte in den vergangenen zehn Jahren fast jeden Mittag hier gegessen. Das Lokal war ein Ort der Entspannung, eine vertraute Zuflucht nach der ständigen Auseinandersetzung mit dem Abschaum der Menschheit. Er sah sich im Raum um, wohl wissend, dass für ihn von jetzt an hier nichts mehr so sein würde wie früher.

Tessa Linton saß an der Theke, den Kopf in die Hände gestützt. Pete Wayne saß ihr gegenüber und starrte mit leerem Blick aus dem Fenster. Nur an dem Tag, als die Raumfähre *Challenger* explodiert war, hatte Jeffrey ihn wie heute ohne seine Papiermütze im Lokal gesehen. Petes Haar war auf seinem Kopf hochgesteckt, dadurch wirkte sein Gesicht noch länger, als es ohnehin bereits war.

»Tess?«, fragte Jeffrey und legte ihr die Hand auf die Schulter. Sie lehnte sich weinend an ihn. Jeffrey strich ihr übers Haar und nickte Pete zu.

Pete Wayne war normalerweise ein fröhlicher Mensch, aber heute wirkte er wie versteinert. Er schien Jeffrey kaum wahrzunehmen, starrte unverwandt zu den Fenstern an der Restaurantfront hinaus und bewegte fast unmerklich die Lippen. Es kam kein Ton heraus.

Nach einigen Augenblicken des Schweigens setzte Tessa sich auf. Sie hantierte an dem Serviettenspender, bis Jeffrey ihr sein Taschentuch anbot. Er wartete, bis sie sich die Nase geputzt hatte, und fragte dann: »Wo ist Sara?«

Tessa faltete das Taschentuch zusammen. »Noch immer auf der Toilette. Ich weiß nicht ...« Tessas Stimme versagte. »Da war so viel Blut. Sie wollte mich nicht hineinlassen.«

Er nickte und strich ihr das Haar aus dem Gesicht. Sara war immer sehr besorgt um ihre kleine Schwester, und während ihrer Ehe hatte sich dieser Beschützerinstinkt auf Jeffrey übertragen. Auch nach der Scheidung hatte Jeffrey noch das Gefühl, dass Tessa und die Lintons seine Familie waren.

»Okay?«, fragte er.

Sie nickte. »Geh nur. Sie braucht dich.«

Jeffrey gab sich Mühe, darauf nicht einzugehen. Wäre Sara nicht Coroner des County, würde er sie nie zu Gesicht bekommen. Es sagte viel über ihre Beziehung aus, dass erst jemand sterben musste, damit sie sich mit ihm im selben Raum aufhielt.

Als er in dem Lokal nach hinten ging, spürte er Beklommenheit in sich aufsteigen. Er wusste, dass eine Gewalttat geschehen war. Er wusste, dass man Sibyl Adams getötet hatte. Aber darüber hinaus hatte er nicht die geringste Ahnung, was ihn erwartete, als er die Tür zur Damentoilette mit einem Ruck öffnete. Was er sah, raubte ihm buchstäblich den Atem.

Sara saß mitten im Raum, Sibyl Adams' Kopf auf dem Schoß. Überall war Blut, bedeckte den Leichnam, bedeckte Sara, deren Hemd und Hose von oben bis unten durchtränkt waren, als hätte jemand einen Schlauch genommen und sie mit Blut bespritzt. Blutige Schuh- und Handabdrücke hatten Spuren auf dem Fußboden hinterlassen, als sei es hier zu einem furchtbaren Kampf gekommen.

Jeffrey stand in der Türöffnung, ließ alles auf sich wirken und rang nach Luft.

»Mach bitte die Tür zu«, flüsterte Sara, die Hand auf Sibyls Stirn.

Er tat wie geheißen und schritt an der Wand entlang einmal den Raum ab. Sein Mund öffnete sich, aber er brachte kein Wort heraus. Es galt natürlich, die naheliegenden Fragen zu stellen, aber ein Teil von Jeffrey wollte die Antworten gar nicht wissen. Ein Teil von ihm wollte Sara hinausbringen, sie in sein Auto setzen und wegfahren, bis sich keiner von beiden mehr daran erinnern konnte, wie dieser winzige Toilettenraum aussah und roch. Der morbide Geschmack von Gewalt saß fast greifbar und klebrig in seiner Kehle.

»Sie sieht aus wie Lena«, sagte er schließlich. Damit meinte er Sibyl Adams' Zwillingschwester, die in seiner Einheit Detective war. »Eine Sekunde lang dachte ich schon ...« Er schüttelte den Kopf, konnte nicht fortfahren.

»Lena hat längere Haare.«

»Yeah«, sagte er, unfähig, den Blick von dem Opfer zu wenden. Jeffrey hatte im Laufe der Zeit eine Menge furchtbare Dinge gesehen, aber noch nie das Opfer eines Gewaltverbrechens persönlich gekannt. Nicht dass er Sibyl Adams gut gekannt hatte, aber in einer so kleinen Stadt wie Heartsdale waren eigentlich alle Nachbarn.

Sara räusperte sich. »Hast du es Lena schon gesagt?«

Ihre Frage traf ihn wie ein Hammerschlag. Nach zwei Wochen im Amt als Polizeichef hatte er Lena Adams direkt von der Akademie in Macon eingestellt. In jenen ersten Tagen war sie wie Jeffrey ein Außenseiter. Acht Jahre später hatte er sie zum Detective befördert. Mit dreiunddreißig Jahren war sie der jüngste Detective und zudem die einzige Frau unter den höheren Beamten. Und jetzt war ihre Schwester gleichsam auf ihrem Hinterhof ermordet worden, kaum zweihundert Meter vom Polizeirevier entfernt. Das Gefühl, auf irgendeine Weise persönlich dafür verantwortlich zu sein, raubte ihm fast den Atem.

»Jeffrey?«

Jeffrey atmete tief ein und langsam wieder aus. »Sie bringt gerade Beweismittel nach Macon«, antwortete er schließlich. »Ich habe die Highway-Streife angerufen und darum gebeten, dass man sie herschickt.«

Sara sah ihn an. Ihre Augen waren rot gerändert, aber sie hatte nicht geweint.

»Wusstest du, dass sie blind war?«, fragte sie.

Jeffrey lehnte sich an die Wand. Irgendwie hatte er diese Tatsache vergessen. »Sie konnte es nicht einmal sehen«, flüsterte Sara und sah auf Sibyl hinab. Wie gewöhnlich hatte Jeffrey keine Ahnung, was Sara dachte. Er beschloss zu warten, bis sie das Wort ergriff. Offenbar brauchte sie eine Weile, um ihre Gedanken zu ordnen. Er vergrub die Hände in den Taschen und ließ den Blick schweifen. Es gab zwei Kabinen mit Holztüren gegenüber eines alten Waschbeckens, das keinen Mischhahn, sondern separate Hähne

für kaltes und warmes Wasser hatte. Darüber hing ein gesprenkelter Spiegel in goldenem Rahmen, dessen Farbe abblätterte. Der Raum war keine zehn Quadratmeter groß, und die winzigen schwarzen und weißen Kacheln auf dem Boden ließen ihn noch kleiner erscheinen. Die dunkle Blutlache um den Leichnam verstärkte diesen Eindruck. Mit Klaustrophobie hatte Jeffrey nie Probleme gehabt, aber Saras Schweigen wirkte wie die Anwesenheit einer vierten Person. Im Bemühen um Distanz sah er hinauf zur weißen Decke. Endlich sprach Sara. Ihre Stimme war kräftiger. »Sie saß auf der Toilette, als ich sie gefunden habe.«

Da ihm nichts Besseres einfiel, holte Jeffrey einen kleinen Notizblock mit Spiralbindung hervor. Er zog einen Stift aus der Brusttasche und schrieb mit, während Sara die Ereignisse bis zum gegenwärtigen Augenblick schilderte. Ihre Stimme wurde ausdruckslos, als sie Sibyls Tod in allen klinischen Einzelheiten schilderte.

»Dann habe ich Tess gebeten, mir mein Handy zu bringen.« Sara verstummte, und Jeffrey beantwortete ihre Frage, noch bevor sie sie gestellt hatte.

»Sie ist okay«, beruhigte er sie. »Auf dem Weg hierher hab ich Eddie angerufen.«

»Hast du ihm gesagt, was passiert ist?«

Jeffrey versuchte ein Lächeln. Saras Vater zählte nicht zu seinen größten Fans. »Ich hatte Glück, dass er nicht einfach aufgelegt hat.«

Sara wirkte nicht gerade amüsiert, aber jetzt endlich sah sie Jeffrey in die Augen. In ihrem Blick war eine Verletzlichkeit, die er seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen hatte. »Ich muss die Vorbeschau machen, dann können wir sie ins Leichenschauhaus bringen.«

Jeffrey schob den Notizblock in die Jackentasche, während Sara Sibyls Kopf behutsam auf dem Boden ablegte. Sie ging in die Hocke und wischte die Hände an ihrer Hose ab.

Sie sagte: »Ich möchte, dass sie hergerichtet wird, bevor Lena sie zu sehen bekommt.«

Jeffrey nickte. »Sie braucht noch mindestens zwei Stunden. Da sollten wir genug Zeit haben, um die Spuren zu sichern.« Er deutete auf die Kabinentür. Das Schloss war aufgebrochen worden. »War das Schloss schon in dem Zustand, als du sie gefunden hast?«

»Das Schloss ist in dem Zustand, seit ich sieben war«, sagte Sara und zeigte auf ihre Aktentasche neben der Tür. »Reich mir mal ein Paar Handschuhe.«

Jeffrey öffnete die Tasche und achtete darauf, dass er die blutigen Griffe nicht berührte. Aus einer Innentasche zog er ein Paar Latexhandschuhe. Als er sich umdrehte, stand Sara zu Füßen der Leiche. Trotz der Blutflecke auf ihrer Kleidung schien sie sich wieder unter Kontrolle zu haben.

Dennoch musste er sie fragen: »Bist du sicher, dass du das hier tun willst? Wir könnten auch jemanden aus Atlanta kommen lassen.«

Sara schüttelte den Kopf, während sie sich routiniert die Handschuhe überstreifte. »Ich will nicht, dass ein Fremder sie berührt.«

Jeffrey verstand, was sie meinte. Das hier war eine Angelegenheit des County. Deshalb würden sich auch diejenigen, die zum County gehörten, ihrer annehmen.

Sara stemmte die Hände in die Hüften und ging um die Leiche herum. Er wusste, dass sie versuchte, einen unbefangenen Blick für das Geschehen zu gewinnen, sich selbst aus der Gleichung auszuklammern. Jeffrey ertappte sich dabei, dass er seine ehemalige Frau genau musterte, während sie das tat. Sara war hochgewachsen, über eins achtzig groß, mit dunkelgrünen Augen und braunrotem Haar. Er ließ seine Gedanken schweifen, erinnerte sich daran, wie gut es gewesen war, mit ihr zusammen zu sein, als der scharfe Ton ihrer Stimme ihn in die Realität zurückriss.

»Jeffrey!«, bellte Sara und sah ihn streng an.

Er starrte zurück, und er merkte, dass seine Gedanken an einen anderen, scheinbar sichereren Ort gewandert waren.

Sie hielt seinem Blick noch einen Moment stand und wandte sich dann zur Toilettenkabine um. Jeffrey nahm noch ein Paar Handschuhe aus ihrer Tasche und streifte sie über, während Sara redete.

»Wie ich schon sagte«, fuhr sie fort, »saß sie auf der Toilette, als ich sie gefunden habe. Wir haben das Gleichgewicht verloren und sind zu Boden gefallen, und danach habe ich sie auf den Rücken gedreht.«

Sara besah sich Sibyls Hände und untersuchte die Fingernägel. »Nichts. Ich vermute, sie wurde überrascht und wusste gar nicht, wie ihr geschah.«

»Glaubst du, es ist schnell gegangen?«

»So schnell auch wieder nicht. Was er getan hat, sieht für mich aus wie geplant. Der Tatort war sehr sauber, bis ich gekommen bin. Sie wäre in die Toilettenschüssel ausgeblutet.« Sara wandte den Blick ab. »Oder sie wäre gar nicht verblutet, wenn ich nicht zu spät hier aufgetaucht wäre.«

Jeffrey versuchte sie zu trösten. »Wie willst du das wissen?«

Sie reagierte mit einem Achselzucken. »Da sind ein paar Quetschungen an ihren Handgelenken, wo sie gegen die Haltegriffe gestoßen ist. Und außerdem«, sie spreizte Sibyls Beine ein wenig, »sieh mal hier, an ihren Beinen.«

Jeffrey folgte ihrer Aufforderung. An der Innenseite beider Knie war die Haut abgeschürft. »Was ist das?«, fragte er.

»Der Toilettensitz«, sagte sie. »Die untere Kante ist ziemlich scharf. Ich vermute, sie hat die Beine zusammengepresst, als sie sich zur Wehr setzte. Man kann sehen, dass Haut daran haften geblieben ist.«

Jeffrey warf einen Blick auf die Toilette und sah dann wieder Sara an. »Meinst du, er hat sie auf der Toilette nach hinten gedrückt und dann zugestochen?«

Sara antwortete nicht. Stattdessen wies sie auf Sibyls nackten Rumpf. »Der Schnitt ist nicht tief bis etwa zur Mitte des Kreuzes«, erklärte sie und drückte auf den Bauch, um die Wunde so zu öffnen, dass er sah, was sie meinte. »Ich nehme an, es war eine doppelseitige Klinge. Man erkennt die V-Form beiderseits des Schnitts.« Ohne Zögern ließ Sara den Zeigefinger in die Wunde gleiten, die schmatzend nachgab. Jeffrey schluckte und wandte den Blick ab. Als er sich wieder umdrehte, sah Sara ihn fragend an.

»Alles okay?«

Er nickte stumm.

Sie bewegte den Finger in dem klaffenden Loch in Sibyl Adams' Brust. Blut sickerte aus der Wunde. »Ich würde sagen, es handelt sich mindestens um eine Zehn-Zentimeter-Klinge«, schloss sie und ließ ihn dabei nicht aus den Augen. »Ist dir das hier unangenehm?«

Er schüttelte den Kopf, obwohl sich ihm bei dem Laut der Magen umdrehte.

Sara ließ den Finger wieder herausgleiten und fuhr fort: »Es war eine sehr scharfe Klinge. An dem Einstich weist nichts auf ein Zögern hin, also muss er von Anfang an genau gewusst haben, was er tat.«

»Und was war das?«

Ihr Tonfall war sachlich. »Er hat ihr ein Zeichen in den Unterleib geschlitzt. Die Schnitte sind sehr überlegt ausgeführt, einmal von oben nach unten, einmal quer und dann noch ein Stich in den Oberkörper. Ich denke, das war die tödliche Wunde. Todesursache ist wahrscheinlich Verbluten.«

»Sie ist verblutet?«

Sara zuckte die Achseln. »Im Augenblick deutet noch alles darauf hin, ja. Sie ist verblutet. Es hat ungefähr zehn Minuten gedauert. Die Krämpfe waren Folge des Schocks.«

Jeffrey deutete auf die Wunden. »Das ist doch ein Kreuz, oder?«

Sara schaute sich die Schnitte genau an. »Würde ich auch sagen. Was anderes kann es doch kaum sein, oder?«

»Meinst du, es soll so etwas wie eine religiöse Message sein?«

»Wer kann das bei einer Vergewaltigung schon sagen?«, erwiderte sie und stutzte, als sie seinen Gesichtsausdruck sah. »Was?«

»Sie wurde vergewaltigt?«, fragte er und suchte bei Sibyl Adams nach Anzeichen von Gewaltanwendung. Es waren jedoch weder Quetschungen an ihren Oberschenkeln noch Abschürfungen im Beckenbereich zu entdecken. »Hast du was gefunden?«

Sara schwieg. Schließlich sagte sie: »Nein. Ich meine, ich weiß nicht.«

»Was hast du denn gefunden?«

»Nichts.« Ihre Gummihandschuhe schnalzten, als sie sie von den Fingern zog. »Nur das, was ich dir gesagt habe. Ich kann das auch im Schauhaus zu Ende bringen.«

»Ich kann nicht ...«

»Ich werde Carlos anrufen, damit er sie abholt«, sagte sie und meinte damit ihren Assistenten. »Treffen wir uns dort, wenn du hier fertig bist, okay?« Als er nicht antwortete, sagte sie: »Wegen der Vergewaltigung, ich weiß es nicht, Jeff. Wirklich nicht. Es war nur eine Vermutung.«

Jeffrey wusste nicht, was er sagen sollte. Er wusste nämlich nur zu genau, dass seine Ex-Frau auf ihrem Fachgebiet niemals Vermutungen anstellte. »Sara?«, fragte er. Und dann: »Geht es dir gut?«

Sara lachte zynisch. »Ob es mir gut geht?«, wiederholte sie. »Mein Gott, Jeffrey, was für eine blöde Frage.« Sie ging zur Tür und sagte bestimmt: »Du musst die Bestie finden, die das hier getan hat.«

»Ich weiß.«